

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 57 (1974)
Heft: 7

Artikel: Richard Staiger zum Gedächtnis
Autor: Spettig, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-412175>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

des Menschen selbst, und nicht von aussen her in die Welt projiziert.»

Wäre aber Gott der Schöpfer von Sittlichkeit, dann müsste er selbst vollkommen sein und müsste uns so geschaffen haben, dass wir nicht «sündigen» können. Andernfalls müsste auch er Untugenden haben, wie Neid und Libido, um unsere Verfehlungen richtig einschätzen zu können, oder er ist eben nicht vollkommen — das heisst, entweder hat er selbst Fehler oder fehlen ihm Charakterzüge, in denen ihm jeder Sünder über ist. Und da die Menschen ihre Götter nach ihrem Ebenbild schaffen, haben beide dieselben Fehler. Jahve zum Beispiel verleitet die Israeliten zum schmutzigen Betrug (Ex. XIII, 35/6); wer andere Götter verehrt, soll gesteinigt werden (Dt. IV, 19, XVII, 3 ff), er verlangt Massenschlächtereien (Dt. II, 33; Jos. XI, 11; Sam. I, 15), und weil Saul zögert und Mitleid empfindet, ist Gott ihm feind (1. Kg. XX, 42 und X, 9 ff). «Der Herr brüllt... und die da erschlagen werden, deren Leichen werden zur selbigen Zeit liegen von einem Ende der Erde bis zum andern» (Jer. XXV). Desgleichen sagt Jesus: Wer nicht für mich ist, ist gegen mich; bringt mir meine Feinde und erschlagt sie vor mir (Luk. XIX, 27). Er ist nicht gekommen Frieden zu bringen, sondern das Schwert (Matth. X, 34) bzw. nach Luk. XII, 51 Zwiebracht, usw. usw. — Kein Wunder also, dass überall, wo Statistiken über Religion und Kriminalität geführt werden, immer der Prozentsatz der konservativsten Christen, der Katholiken, der höchste ist.

Pater McCaffery berichtete aus Sing-Sing, dass während zehn Jahren 2 % Protestanten, 6 Prozent Methodisten, 26 Prozent Anglikaner und 65 Prozent Katholiken hingerichtet wurden. Von 768 ledigen Müttern, die bei der Crusade of Rescue 1956 registriert waren, waren 463 oder 60,3 Prozent irische Katholiken.

Religiöse Bestechungsversuche

Unmoralisch ist schon die Idee, dass Guttun im Jenseits belohnt und Uebeltun bestraft werden soll, das heisst, dass die Sittlichkeit nicht im Menschen verankert ist, sondern durch Bestechung erreicht werden kann. Dasselbe ist mit Beten in Gefahr und Kalamität; ist es nicht kindisch zu glauben, dass Gott selbst

nicht weiss, dass er Ungemach bereitet hat und dass Gebete dies abwenden könnten? Und die zeitweise Reinwaschung durch Beichte ermöglicht alle Arten von Vergehen, die man mehr oder weniger ungestraft immer wieder begehen kann. Nicht nur in Kreuzzügen haben die Pfaffen gerufen «Dieu le veut», sie haben alle Arten von Raub, Diebstahl und Mord an Andersgläubigen gutgeheissen, weil ihr Gott diese selbst «verworfen» hätte.

Entweder, erklärte Plato, gibt es keine Götter; oder sie existieren zwar, kümmern sich aber nicht um uns; oder, drittens, sie kümmern sich zwar um uns, können aber durch Gebete, Ritual, Opfer, Zeremoniell usw. beeinflusst werden, besondere Gunstbezeugungen und Belohnungen jenen zukommen zu lassen, die ihnen schmeicheln und huldigen. Die Auffassung,

dass die Götter mithin korrupt sind, ist schlimmer als völlige Gottesleugnung.

Goethe, der sich gern als der «alte Heide» bezeichnete, schrieb noch im Jahr vor seinem Tod: «Das leidige Marterholz, das Widerwärtigste unter der Sonne, sollte kein vernünftiger Mensch ausgraben und aufzupflanzen bemüht sein.» Die altheidnischen Vegetationsgötter sind am Marterpfahl «gestorben», aber ein Kulturmensch von heute sollte diese Greuelbilder nicht nötig haben. Der ungläubige Mensch ist sittlich, **weil er nicht anders kann**, denn er versetzt sich immer in die Lage des anderen und vermeidet das, was ihm selbst widerwärtig wäre. «Nur Unwissenheit ist von übel», sagte Sokrates. «Wer Kenntnis und Wissen besitzt, tut von selbst das, was recht ist.»

Otto Wolfgang

Richard Staiger zum Gedächtnis

Am 23. Mai 1974 starb in Zürich unerwartet der ehemalige vollamtliche Sekretär der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz, unser Gesinnungsfreund Richard Staiger.

Der Verstorbene stand vom 1. September 1932 bis zum 31. Januar 1936 im Dienste unserer Vereinigung. Die vielfältige Arbeit, die ihm als Sekretär oblag, wusste er selbständig und mit grossem, selbstlosem Einsatz zu bewältigen. Die Vorträge, die er in unseren Ortsgruppen hielt, waren stets gewissenhaft vorbereitet und fundiert, in zahlreichen öffentlichen Versammlungen stand er in den Diskussionen seinen Mann. Diese Tätigkeit vor allem trug ihm den Hass christlicher Kreise ein. Geschätzt wurde er auch als Sprecher bei freigeistigen Bestattungsfeiern und Jugendweihen wegen seiner gehaltvollen ernsten Ansprachen. Besonders erwähnt aber sei sein Wirken als Redaktor der damaligen Halbmonatsschrift «Der Freidenker». Durch seinen klaren einprägsamen Stil und seine Beschlagenheit verstand er es, dem Blatt ein gutes Niveau zu verleihen.

Richard Staiger kam als zweiter Sohn eines Fabrikanten am 1. Juli 1899 in Kreuzlingen zur Welt. Er besuchte die Schulen von Kreuzlingen und Konstanz, um schliesslich in der Evangelischen Lehranstalt Schiers das Maturitätsdiplom zu erwerben. Er immatriku-

lierte sich an der Universität Bern, um Gymnasiallehrer sprachlicher Richtung zu werden, studierte in Genf, Besançon und Florenz und erwarb sich die Fachdiplome für die französische und die italienische Sprache. Er setzte sein Studium in Zürich fort. In Bern hatte er sich seinerzeit der Studentenverbindung «Halleriana Bernensis» angeschlossen, in Zürich trat er der «Manessia Turicensis» bei. Diese Studentenverbindungen haben ihn in seinem Studium kaum gefördert, dafür aber für den späteren Existenzkampf viel Nützliches vermittelt: Sie halfen ihm Hemmungen im öffentlichen Auftreten zu überwinden, schulten und übten ihn in der freien Rede und bildeten einen Freundeskreis fürs Leben, der ihm später über berufliche Enttäuschungen hinweghalf.

Der Tod seines Vaters zwang ihn, aus finanziellen Gründen sein Studium aufzugeben. Er suchte Arbeit, wo sie sich ihm bot. 1925 gelang es ihm, beim Schweizerischen Schul- und Volksskino unterzukommen. Später wirkte er als Fremdenführer durch die Beatushöhlen am Thunersee. Dank seinen Sprachkenntnissen — er hatte inzwischen auch Englisch gelernt — verdiente er recht gut, obwohl sein Einkommen nur aus Trinkgeldern bestand. In die folgende Zeit fällt seine Tätigkeit als Sekretär der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz, an-

schliessend war er nebenamtlicher Sekretär der Europa-Union. Die beiden Stellen musste er aufgeben, weil die Vereinigungen — es war die Zeit der grossen Wirtschaftskrise und des drohenden Zweiten Weltkrieges — die notwendigen finanziellen Mittel auf die Dauer nicht aufbringen konnten. Er fand schliesslich eine neue Stellung als Sekretär des Verbandes der Beamten der eidgenössischen Zentralverwaltung und als Redaktor der Schweizerischen Beamtenzeitung. Das Anwachsen der Mitgliederzahl von 1500 auf 4500 zeugt von seiner verdienstvollen Tätigkeit. Obschon er das volle Vertrauen der Verbandsleitung genoss, bewarb er sich im Frühjahr 1948 um die Stelle als Sekretär der Vereinigung Schweizerischer Angestelltenverbände (VSA), vor allem weil er wünschte, sich beruflich mit Wirtschafts- und Sozialproblemen befassen zu können. Nachdem er ins AHV-Alter vorgerückt war, arbeitete er noch einige Zeit halbtagsweise bei der Büchergilde Gutenberg.

Einen verlässlichen Halt fand Richard Staiger stets bei seiner Gattin Klara geborene Krähenbühl. Sie hatten im Kriegsjahr 1940 in Bern geheiratet, im ersten Friedensjahr 1945 ward ihnen der Sohn Walter geboren, der heute als Reallehrer in Küsnacht (ZH) lebt.

Im Herbst 1962 erlitt Richard Staiger einen Herzinfarkt, der sich wiederholte. Er musste sich daraufhin sehr schonen. Doch war es nun wiederum das Herz, das ganz unerwartet versagte und seinen Tod herbeiführte.

An der Abdankung im Krematorium Nordheim sprach Gesinnungsfreund E. Haber Worte des Gedenkens und des Trostes für die Hinterbliebenen. Im Namen der beiden Studentenverbindungen zeichnete Prof. Dr. H. Wagner den Dahingegangenen als lieben Kameraden und treuen Freund. Die Fahnenehrung für den Verstorbenen durch die beiden Verbindungen gab der Abschiedsfeier einen ergreifenden, würdigen Abschluss.

A. Spettig

Die Geschichte von der heiligen Flora

Zum bessern Verständnis dieser Erzählung muss eingangs erwähnt werden, dass man im Heiligenkatalog vergeblich nach einer Flora fahndet.

Unsere Heldin ist ganz einfach eine Kuh aus dem hintersten Obersimmental, die auf den Namen Flora hörte, die Sanftmut selber war und einen Seelenfrieden aufwies, um den sie jeder Psychiater beneidete. Sie floss über von Milch und Honig und war deshalb mitverantwortlich für die vielbesungene eidgenössische Milchschwemme. Später freilich sollte sie dies bitter bereuen müssen.

Sie lebte weltentrückt zusammen mit ihren beiden Schwestern im Stall des Kleinbäuerleins Samuel Schmalhans und wies einen gewissen Sex auf, von dem sie im Gegensatz zu den Menschen freilich nichts wusste. Dieser Sex brachte es mit sich, dass sie unter freundlicher Mitwirkung eines unternehmungslustigen Stiers ein Alpenkalb produzierte, das neben ihr am gleichen Barren frass und alle ihre Tugenden aufwies: Bescheidenheit, Gemütsruhe, Friedfertigkeit, Geduld und so weiter. Wie mancher Mensch könnte sich punkto dieser Vorzüge an den Kühen ein leuchtendes Beispiel nehmen!

Kuh Flora lebte zu der Zeit, da der Entwicklungshilfegedanke wie eine Seuche über das Land Helvetien hereinbrach. Eine ganze Armee Leute ging auf die Suche nach unterentwickelten Staaten, die sich gegebenenfalls zur Entgegennahme einer Hilfe eigneten. Darunter war zum Beispiel Indien, das häufig seine ausgehungerten Maharadschas in schweizerische Kurorte schickte und sie verkünden liess, welch grosse Not in ihrem Heimatland herrschte. Die von Natur aus gutmütigen Schweizer schickten denn auch, nicht zum Schaden der Hersteller natürlich, jahrelang Tausende Tonnen Milchpulver nach Indien. Die anfängliche Entwicklungshilfe entwickelte sich zur eigentlichen Entwicklungsindustrie.

Da fiel es einem klugen Kopf ein, man könnte die Sache rationeller gestalten, statt Milchpulver gleich die Kühe liefern und es den Indern überlassen, die benötigte Milch aus ihnen herauszukitzeln.

So tauchte denn eines Tages im hintersten Obersimmental ein eidgenössisch diplomierter Entwicklungshilfebeamter auf, um die Pirsch nach guten Milchkühen aufzunehmen, die sich allenfalls zur Auswanderung nach

dem Subkontinent überreden lassen würden. Es entwickelte sich eine Rindviecherei ganz grossen Stils.

Auf seinem Feldzug nun stöberte dieser Beamte durch einen dummen Zufall Samuel Schmalhansens Stall auf. Sein forschender, fachkundiger Blick fiel sofort auf die Kuh Flora. Die oder keine, sagte er sich, von ihrer Schönheit sogleich bezaubert, und schon bot er dem Schuldenbäuerlein einen so hohen Betrag für Flora an, dass an ein Widerstreben gar nicht zu denken war. Der überraschte Schmalhans entschloss sich also, gegen das gute Geld die Kuh auf dem Altar der Entwicklungshilfe zu opfern.

Ausser dem Menschen ist die Kuh das einzige Tier, das sich alles gefallen lässt. Es gibt auch Kühe, die fast so dumm sind wie die Menschen, und zu ihnen gehörte unsere Romanheldin Flora. Niemand fragte sie um ihre Einwilligung; sie wurde ganz einfach dazu verurteilt, die Pilgerfahrt nach dem Ganges anzutreten.

Natürlich wusste man, dass in Indien kein Schweizerdeutsch gesprochen wird, und so wurde denn die Kuh Flora gründlich umgeschult. Das einheimische Hüst und Hott wurde umfunktioniert, wie man heute so schön sagt, in Backbord und Steuerbord, natürlich auf englisch. Die Dorflehrerin brachte ihr in mühsamer Arbeit die Grundlagen dieser Sprache bei, und das Kühlein erwies sich trotz seiner geistigen Beschränktheit als so lernbegierig, dass es nach kurzer Zeit schon auf englisch muhen konnte. So war mit einer perfekten Verständigung im fernen Indien zu rechnen.

Ferner malte besagte Dorflehrerin dem Viechlein Flora in den schönsten Farben vor, wie es in seinem Bestimmungsland als heilige Kuh ein entzückendes Leben führen würde. In ihrer Bescheidenheit hatte Flora zwar nicht das geringste Verlangen nach einer Heiligsprechung, doch konnte sie sich ihrem Schicksal nicht entziehen. Sie wurde verfrachtet, erst mit der Bahn, dann in einen Schiffsbauch, den sie mit hundert andern Indienfahrerinnen bevölkern sollte. Damit die Kühe sich nicht langweilten, gab man ihnen vorsorglicherweise einen Stier mit auf die Reise. Auch der hatte Englisch büffeln müssen, damit man ihm in Indien erklären konnte, was er zu tun hätte, wenn man ihm eine liebeshungrige Kuh auf dem Teller servierte.